Ludwig-Maximilians-Universität München

Department für Geographie

Lehr- und Forschungseinheit Mensch-Umwelt-Beziehungen

Street Reading: Berlin

Ergebnisprotokoll Gruppe 4 – Neukölln

Migrantische Diversität und umkämpfte Räume

3-tägige Exkursion, Sommersemester 2026

Begehung am 12. August 2026

vorgelegt von

Gruppe 4: Eugenio Mincione und zwei Kommiliton:innen

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Methode 2

2.1 Street Reading als Methode 2

2.2 Erhebungsdesign 2

2.3 Datengrundlage und Nacherhebung 3

2.4 Reflexion der Beobachterrolle 5

3 Untersuchungsraum 6

4 Theorie und Forschungsstand 6

4.1 Ethnische Ungleichheit 8

4.2 Segregation und Nachbarschaftswandel 8

4.3 Ankunftsquartier 10

4.4 Migrantische Ökonomie 10

5 Sichtbare Diversität und migrantische Ökonomie 11

5.1 Zeichenebene: Schrift im Straßenraum 12

5.2 Funktionsebene: Branchenmix im Vergleich 13

5.3 Deutungsebene 16

6 Ressourcen, Barrieren, Teilhabechancen 17

6.1 Selbstständigkeit als Erwerbsform 17

6.2 Der untere Rand 18

6.3 Aufwertung als Barriere 18

6.4 Zwischenfazit 19

7 Zugehörigkeit, Aneignung, Stigmatisierung 19

7.1 Die historische Schicht 19

7.2 Aneignung öffentlicher Räume 20

7.3 Zeichen von Zugehörigkeit und Konflikt 21

7.4 Stigmatisierung 22

8 Diskussion 23

9 Limitationen und Fazit 24

Literaturverzeichnis 27

Quellenverzeichnis 28

Anhang: Fotodokumentation 30

Eigenständigkeitserklärung 36

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Verlauf der Begehung mit Fotostandorten und Standzeiten
Abb. 2: Gehtempo im Verlauf der Begehung
Abb. 3: Schrift auf Ladenschildern im Straßenvergleich
Abb. 4: Branchenmix im Vergleich – Karl-Marx-Straße und Sonnenallee
Abb. 5: Anteil der Filialisten entlang der Karl-Marx-Straße
Abb. 6: Tor zum Böhmischen Gottesacker
Abb. 7: Standbild Friedrich Wilhelms I. am Richardplatz
Abb. 8: Wahlplakat „Spielplatz ohne Spritze"
Abb. 9: Bahnhofsvorplatz S Neukölln mit türkischsprachiger Beschriftung in lateinischer Schrift
Abb. 10: Haushaltswarengeschäft an der Karl-Marx-Straße, Innenansicht
Abb. 11: Arabischsprachige Beschriftung im Inneren desselben Geschäfts
Abb. 12: Lebensmittelauslage auf der Sonnenallee
Abb. 13: Obst- und Gemüseauslage vor einem Supermarkt am S-Bahnhof Neukölln
Abb. 14: Sportsbar, vietnamesisch-thailändischer Imbiss und Fahrschule nebeneinander
Abb. 15: Leerstehendes Ladenlokal an der Karl-Marx-Straße
Abb. 16: Mobiler Kaffeeverkäufer auf der Sonnenallee
Abb. 17: Wochenmarkt am Hermannplatz
Abb. 18: Plakatierte Fassade eines geschlossenen Wettbüros auf der Sonnenallee

1 Einleitung

Am Karl-Marx-Platz, hinter Graffiti bedeckt steht ein eisernes Tor. In gelber Frakturschrift trägt es die Aufschrift „Böhmischer Gottesacker", darüber, kleiner: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn" (vgl. Abb. 6). Das Tor erinnert an eine Zuwanderung des Jahres 1737, als böhmische Glaubensflüchtlinge in Rixdorf angesiedelt wurden (Bezirksamt Neukölln o. J.). Wenige hundert Meter weiter, am Rand des Richardplatzes, steht das Standbild des Landesherrn, der sie aufnahm (vgl. Abb. 7).

Keine zwei Kilometer Luftlinie entfernt, auf der Sonnenallee, tragen vier von zehn Ladenschildern arabische Schriftzeichen; auf der Karl-Marx-Straße kein einziges (eigene Erhebung über Google Street View, 14.08.2026, n = 39;). Auch sie markieren eine Zuwanderung. Gesprochen wird über sie anders. Ein Wahlplakat an einem Laternenmast im selben Quartier wirbt mit dem Versprechen „Spielplatz ohne Spritze" (vgl. Abb. 8).

Beide Aufschriften stehen im öffentlichen Raum, beide verweisen auf Migration, und beide waren an einem Vormittag am 12.8.2026 auf einer Route von 4,5 Kilometern zu Fuß erreichbar (eigene GPS-Aufzeichnung, 12.08.2026; vgl. Abb. 1). Gelesen werden sie aber völlig verschieden.

Das vorliegende Protokoll dokumentiert eine Begehung dieser Route und fragt mit der Methode des Street Reading nach Alber (1997, 23 ff.): Was ist das eigentlich für eine Straße beziehungsweise für einen Raum?

Die These lautet: Nord-Neukölln ist kein migrantisch geprägter Raum im Singular, sondern eine Überlagerung mehrerer Ankunftsschichten, die sich im Straßenraum gleichzeitig zeigen. Was dabei als Vielfalt sichtbar wird, ist weniger ein Zustand als eine Deutung. Dieselben Zeichen gelten als Erbe, als Bereicherung oder als Problem, je nachdem, wer sie liest. Dass dies auch für die Beobachtenden gilt, zeigen Marcińczak und Bernt (2021, 11) am Beispiel administrativer Monitoringsysteme.

Kapitel 2 legt das Erhebungsdesign und seine Grenzen offen. Kapitel 3 und 4 verorten den Untersuchungsraum historisch, statistisch und theoretisch. Die Kapitel 5 bis 7 folgen den drei Leitfragen des Seminars: sichtbare Diversität und migrantische Ökonomie, Ressourcen und Barrieren, Zugehörigkeit und Stigmatisierung. Kapitel 8 prüft, was die Methode tragen kann, Kapitel 9 zieht das Fazit.

2 Methode

2.1 Street Reading als Methode

Das Street Reading geht auf Alber (1997) zurück, der die Stadt als beschrifteten Raum untersucht und Schriftzeichen und Schriftmedien
im Straßenraum systematisch dokumentiert. Raum ist dabei das, was aus
der Wechselwirkung von menschlichem Handeln und physischem Raum entsteht und zugleich beobachtbar ist (Alber 1997, 23 ff.). Für die vorliegende Fragestellung passt der Ansatz doppelt. Er liefert das Gerüst der Begehung, und er richtet den Blick auf die Beschriftung, welche im Vergleich der beiden Hauptstraßen zum zentralen Gegenstand wird.

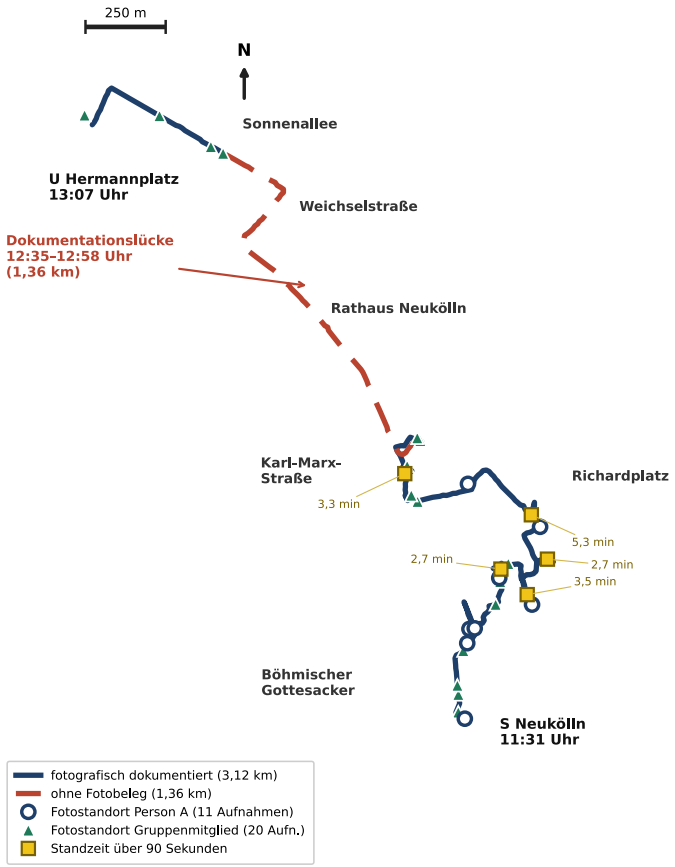
2.2 Erhebungsdesign

Die Begehung fand am Mittwoch, dem 12. August 2026, zwischen 11:31 und 13:07 Uhr statt, bei sonnigem Wetter und rund 25 Grad. Zurückgelegt wurden 4,48 Kilometer in 96 Minuten, davon rund 17 Minuten in fünf Standzeiten von jeweils mehr als 90 Sekunden; das durchschnittliche Tempo lag bei 2,8 km/h (eigene GPS-Aufzeichnung, 12.08.2026). Die Gruppe bestand aus drei Personen.

Die Route führte vom S-Bahnhof Neukölln über die Karl-Marx-Straße zum Evangelischen Friedhof mit dem Böhmischen Gottesacker, weiter nach Rixdorf und über den Richardplatz zurück auf die Karl-Marx-Straße, von dort über die Weichselstraße auf die Sonnenallee bis zum Hermannplatz. Gegenüber der vorgegebenen Streckenführung ergab sich eine Abweichung: Statt über die Wipperstraße verlief der erste Abschnitt direkt über die Karl-

Marx-Straße. Der Streckenverlauf mit allen Fotostandorten und Standzeiten ist in Abbildung 1 dargestellt.

Abb. 1: Begehung Route 4, Neukölln, 12.08.2026



Datengrundlage: eigene GPS-Aufzeichnung (Komoot, 374 Trackpunkte) sowie EXIF-Daten von 31 verorteten Aufnahmen.
19 weitere Aufnahmen eines Gruppenmitglieds liegen ohne Metadaten vor und sind nicht verortbar.
Gesamtstrecke 4,48 km, Gesamtdauer 96 Minuten. Eigene Darstellung.

Abbildung 1: Begehung Route 4

2.3 Datengrundlage und Nacherhebung

Im Feld kamen zwei Aufzeichnungsformen zum Einsatz. Die GPS-Aufzeichnung über Komoot lief durchgehend und umfasst 374 Trackpunkte (eigene GPS-Aufzeichnung, 12.08.2026). Dazu kommt eine Fotodokumentation von 30 Aufnahmen mit vollständigen EXIF-Metadaten, welche zur Auswertung notwendig sind (eigene Aufnahmen und, 12.08.2026). Standardisierte Feldnotizen wurden nicht geführt; die Erhebung verlief

insofern explorativ. Das hat Folgen für die Belegbarkeit, die im Folgenden offengelegt werden.

Die Auswertung erfolgte deshalb in einem zweiten Schritt nach der Begehung. Die eigenen Aufnahmen ließen sich direkt über ihre Koordinaten verorten. Daraus ergibt sich eine durchgehende Chronologie der Begehung mit Ausnahme des Abschnitts, für den keine Aufnahmen vorliegen (vgl. Abb. 1).

Anschließend verfassten die Gruppenmitglieder unabhängig voneinander Gedächtnisprotokolle, ohne sich abzustimmen oder die Fotos anzusehen (Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 13.–14.08.2026). Das folgt der Empfehlung, Beobachtungsprotokolle vor jedem Austausch zu fixieren, damit sie sich nicht nachträglich aneinander angleichen (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2021, 74ff.). Beim Abgleich wurde festgehalten, von wie vielen Personen eine Aussage erinnert wird. In die Auswertung gehen nur übereinstimmend erinnerte Beobachtungen ein. Abweichende sind als solche gekennzeichnet. Aus Fotoauswertung und Protokollen entstand ein Beobachtungsraster mit getrennten Spalten für Beobachtung und Deutung, das die Grundlage der Kapitel 5 bis 7 bildet. Damit ist für jede Aussage nachvollziehbar, worauf sie beruht.

Ergänzend wurden zwei Erhebungen aus Sekundärquellen durchgeführt. Für die Kartierung des Ladenbesatzes wurden über die Overpass API alle in OpenStreetMap verzeichneten Betriebe im Untersuchungsgebiet abgefragt und diejenigen ausgewählt, die innerhalb eines Puffers von 40 Metern um den Track liegen; das sind 333 Betriebe, ausgewertet nach Abschnitten und vierzehn Kategorien (OpenStreetMap-Mitwirkende 2026; eigene Auswertung, 14.08.2026). Da OpenStreetMap von Freiwilligen gepflegt wird und deshalb ungleich vollständig ist, wurde eine Stichprobe von 40 Einträgen auf Existenz geprüft. Hier lag die Trefferquote bei 97,5 Prozent (eigene Erhebung über Google Street View, 14.08.2026; vgl. Google 2026). In derselben Weise wurde die Beschriftung von je 20 zufällig gezogenen Ladenlokalen auf der Karl-Marx-Straße und der Sonnenallee erhoben (ebd.).

Diese zweite Erhebung war nötig, weil ein zunächst geplanter Auswertungsschritt scheiterte. Eine automatisierte Prüfung der OpenStreetMap-Namensfelder auf arabische Schriftzeichen ergab nahezu keine Treffer. Der Grund liegt nicht im Straßenraum, sondern in der

Datenbank. Beitragende tragen Namen in lateinischer Umschrift ein. Zur Schriftfrage kann diese Quelle deshalb nichts sagen.

Zwei Einschränkungen sind für die Bewertung der Ergebnisse zentral. Erstens bleibt zwischen 12:35 und 12:58 Uhr ein Abschnitt von 1,36 Kilometern ohne Bildbeleg (vgl. Abb. 1). Zweitens wurden die beiden verglichenen Straßen nicht mit gleicher Intensität beobachtet: Auf der Karl-Marx-Straße entstanden über rund 40 Minuten und mit fünf Standzeiten 27 Aufnahmen, auf der Sonnenallee in 13 Minuten ohne Halt vier (eigene GPS-Aufzeichnung und Fotodokumentation, 12.08.2026; vgl. Abb. 2). Ein Teil der wahrgenommenen Unterschiede zwischen beiden Straßen könnte demnach auf die Erhebungssituation zurückgehen statt auf den Gegenstand.

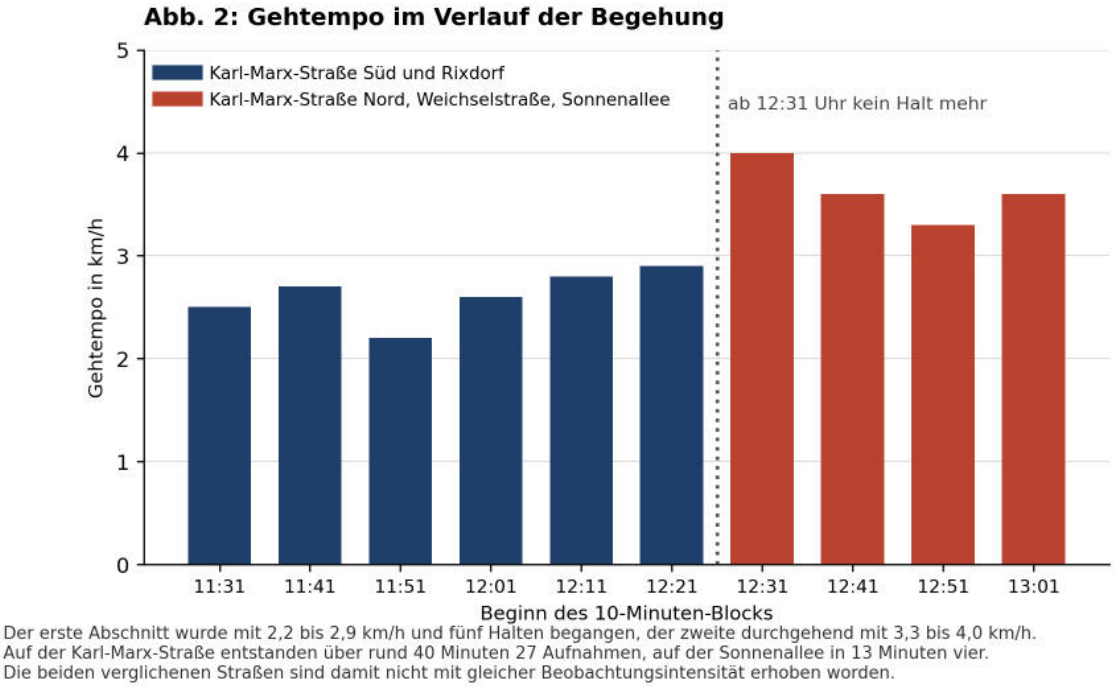


Abbildung 2: Gehtempo im Verlauf der Begehung

2.4 Reflexion der Beobachterrolle

Schließlich ist die eigene Position im Feld zu reflektieren, da die Beobachtenden die beobachtete Situation mit hervorbringen (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2021,63ff.). Die Gruppe war als solche erkennbar. Drei ortsfremde, deutschsprachige Studierende, die fotografierten und stehen blieben. Das verändert, was sichtbar wird und wie auf die Beobachtenden reagiert wird. Ein Gesprächsversuch am Richardplatz wurde zurückgewiesen (Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 14.08.2026). Der Zugang

zum Feld blieb damit begrenzt, die Erhebung überwiegend distanziert. Beobachtet wurde somit weitestgehend, was sich von außen zeigt.

Personenaufnahmen entstanden nicht gezielt. Wo Personen erkennbar sind, wurden sie vor der Verwendung unkenntlich gemacht, ebenso lesbare Kennzeichen und eine auf einem Plakat notierte Rufnummer (vgl. Aufgabenstellung Street Reading Berlin, SoSe 2026).

3 Untersuchungsraum

Der Untersuchungsraum umfasst den nördlichen Teil des Bezirks Neukölln zwischen dem S-Bahnhof Neukölln und dem Hermannplatz. Drei Abschnitte werden im Folgenden unterschieden: die Karl-Marx-Straße zwischen S-Bahnhof und Rathaus (im Folgenden Süd), die Karl-Marx-Straße zwischen Rathaus und Hermannplatz (Nord) sowie die Sonnenallee zwischen Weichselstraße und Hermannplatz. Die Weichselstraße verbindet beide als Querverbindung.

Die heutige Sozialstruktur des Raums lässt sich nur historisch verstehen, weil sich in ihm mehrere Zuwanderungsphasen überlagern, die jeweils eigene bauliche und soziale Spuren hinterlassen haben.

Die älteste dieser Schichten geht auf das Jahr 1737 zurück, als sich unter Friedrich Wilhelm I. böhmische Glaubensflüchtlinge in Rixdorf ansiedelten (Bezirksamt Neukölln o. J.). Sie siedelten nicht im bestehenden Dorf, sondern abseits des Angers. Aus dieser Trennung gingen zwei Gemeinden hervor, Deutsch-Rixdorf um den Richardplatz und Böhmisch-Rixdorf um die Kirchgasse, die aber erst 1874 zusammengelegt wurden. Der dörfliche Grundriss beider Ortslagen, der Böhmische Gottesacker und die eigene Kirche der böhmischen Gemeinde sind bis heute im Straßenbild präsent (vgl. Abb. 6).

Mit der Industrialisierung wuchs der Ort rasant. 1830 war Rixdorf mit rund 2.500 Einwohnern das größte Dorf bei Berlin, 1899 zählte es bereits 80.000 Einwohner und erhielt Stadtrechte. 1912 wurde es in Neukölln umbenannt und ging 1920 mit 253.000 Einwohnern in Groß-Berlin auf (ebd.). Der Mietskasernenbestand, der den Untersuchungsraum baulich bis heute prägt, stammt aus dieser Wachstumsphase.

Die für die Gegenwart entscheidende Phase setzte in den späten 1960er Jahren ein. West-Berlin verlor durch die Teilung seine traditionellen Industrien und wurde durch Subventionen des Bundes künstlich gestützt, was eine arbeitsintensive Niedriglohnwirtschaft begünstigte. Da die schrumpfende Stadtbevölkerung den Arbeitskräftebedarf nicht deckte, wurden ausländische Beschäftigte angeworben, überwiegend aus der Türkei, daneben aus Spanien, Italien und Jugoslawien (Marcińczak, Bernt 2021, 3).

Wo sich diese Zuwanderung räumlich niederließ, war nicht dem Zufall überlassen. Verwaltungsrichtlinien erklärten bestimmte Quartiere für Inhaber eines Wohnberechtigungsscheins faktisch für gesperrt, um Zuwanderung über das Stadtgebiet zu verteilen. Bewirkt haben sie das Gegenteil. Hohe Konzentrationen entstanden in wenigen benachteiligten Gebieten mit privatem Mietwohnungsbestand, unter ihnen Neukölln und Kreuzberg, weil dort Vermieter angesichts von Sanierungsabsichten, Leerstand und Instandhaltungsrückstau bereit waren, ausländische Haushalte aufzunehmen (ebd., 3 f.).

Die jüngste Schicht bildet die Zuwanderung nach 2015. Geflüchtete werden in Deutschland über den Königsteiner Schlüssel auf die Länder verteilt und in Berlin zunächst in Erstaufnahmeeinrichtungen untergebracht. Erst mit einer Aufenthaltsgenehmigung können sie den regulären Wohnungsmarkt betreten, was erhebliche Zeit in Anspruch nimmt (ebd., 4). Ein Teil der heute sichtbaren Ankunftsinfrastruktur ist damit erst in den vergangenen Jahren entstanden.

Zugleich steht der Raum unter Aufwertungsdruck. Die Preisentwicklung, die in den 1990er Jahren in den innerstädtischen Quartieren Ost-Berlins begann, hat sich seither um das Zentrum herum verlagert und inzwischen Kreuzberg und Neukölln erreicht. Der Verdrängungsdruck trifft damit genau die einkommensschwachen Haushalte, die zuvor in diese Quartiere gedrängt worden waren (ebd., 4).

Ein quantitatives Sozialprofil auf Ebene der Lebensweltlich orientierten Räume, wie es die Einwohnerregisterstatistik des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg und das Monitoring Soziale Stadtentwicklung bereitstellen, konnte im Bearbeitungszeitraum nicht erhoben werden. Die folgenden Kapitel stützen sich daher auf eigene Erhebungen.

4 Theorie und Forschungsstand

4.1 Ethnische Ungleichheit

Den theoretischen Ausgangspunkt bildet Diehl (2024), welche ethnische Ungleichheit nicht als kulturelle Differenz fasst, sondern als Ungleichheit im Zugang zu gesellschaftlichen Kernbereichen, vor allem Bildungssystem und Arbeitsmarkt.

Der empirische Befund ist eindeutig: Eingewanderte sind in nahezu allen Arbeitsmarktbereichen benachteiligt. Sie sind häufiger arbeitslos, haben einen geringeren beruflichen Status, verdienen weniger und münden seltener in eine berufliche Ausbildung ein (Diehl 2024, 10). Diese Benachteiligung verteilt sich jedoch sehr ungleich über die Herkunftsgruppen. Betroffen sind vor allem Eingewanderte aus dem nicht-westlichen Ausland, unter ihnen besonders die zahlenmäßig große Gruppe der Türkeistämmigen und ihrer Nachkommen. Die seit 2015 zugewanderten Geflüchteten aus Syrien, Eritrea, Afghanistan und dem Irak stehen am Anfang ihrer Arbeitsmarktintegration (ebd.).

Als Ursachen unterscheidet Diehl zwischen mehrere Ebenen. Ein erheblicher Teil der Ungleichheit erklärt sich über das Humankapital: Im Ausland erworbene Abschlüsse werden in Deutschland oft nicht oder nur teilweise anerkannt, was zu Überqualifikation führt und einen Teil der Verdienstlücke erklärt (ebd., 14). Hinzu kommt Diskriminierung, die in Feldexperimenten nachweisbar ist: Bewerbungen mit deutschen Namen erhalten häufiger Rückmeldung als solche mit türkischen Namen, selbst bei Praktikumsstellen, und ein sichtbares Kopftuch im Bewerbungsfoto verschlechtert die Chancen zusätzlich (ebd., 15 f.).
Über individuelles Verhalten hinaus verweist Diehl auf institutionelle Diskriminierung, also auf ungleiche Normen und Regeln, die in Organisationen als Routine abgesichert sind (ebd., 17).

Entscheidend für dieses Protokoll ist, dass sich diese Ungleichheit über Generationen fortschreibt und dabei einen räumlichen Ausdruck annimmt.
Bei türkeistämmigen Gruppen zeigen sich noch in der dritten Generation Nachteile im Bildungserfolg. Ausschlaggebend ist dabei weniger die ethnische Herkunft als das niedrige Bildungsniveau der Großelterngeneration, das

über intrafamiliale Transmission weitergegeben wird (ebd., 18).
Kinder mit Migrationshintergrund besuchen zudem häufiger ethnisch und sozial segregierte Schulen: 41 Prozent von ihnen gehen auf eine Schule mit einem Zuwandereranteil von über 50 Prozent, in Großstädten sind es 70 Prozent (ebd.). Diehl führt das auch, aber nicht nur, auf das Wohnen in benachteiligten Stadtvierteln zurück und hält fest, dass Schulen in der Regel stärker segregiert sind als die Nachbarschaften, in denen sie liegen (ebd.).

Damit ist die Verbindung zwischen struktureller Ungleichheit und Raum benannt, zugleich aber auch ihre Grenze. Der Zusammenhang verläuft über Wohnort und Schulwahl, nicht über das Straßenbild. Ein Ladenschild, ein Sortiment oder eine Fassade sagen nichts über Bildungsabschlüsse, Einkommen oder Diskriminierungserfahrungen. Sichtbar wird im Straßenraum allenfalls, wo sich verschlossene Zugänge in Erwerbsformen niederschlagen, etwa in der Selbständigkeit im Kleingewerbe. Das Street Reading kann ethnische Ungleichheit demnach nicht messen. Es kann nur untersuchen, welche ihrer Formen im Raum überhaupt eine Spur hinterlassen.

4.2 Segregation und Nachbarschaftswandel

Die räumliche Dimension ethnischer Ungleichheit untersuchen Marcińczak und Bernt (2021) für Berlin. Ihre Datengrundlage sind die Einwohnerregisterdaten für 447 Planungsräume im Zeitraum von 2007 bis 2019, ausgewertet über Segregationsindizes, eine Nachbarschaftstypologie und eine Sequenzanalyse der Veränderungspfade (Marcińczak, Bernt 2021, 5).

Ihr zentraler Befund widerspricht der verbreiteten Erwartung: Trotz erheblicher Zuwanderung ist die Segregation zwischen Zugewanderten und Personen ohne Migrationshintergrund insgesamt zurückgegangen, und die Autoren identifizieren keinen einzigen Raum, der der Definition eines ethnischen Ghettos entspricht (ebd., 10). Der Rückgang fällt allerdings ungleich aus. Am deutlichsten ist er bei Zugewanderten aus den arabischen Staaten, was die Autoren auf die administrative Verteilung Asylsuchender über das Stadtgebiet zurückführen. Personen türkischer Herkunft bleiben dagegen die am stärksten vom Rest der Bevölkerung getrennt lebende Gruppe (ebd., 6 f.).

Dieser Befund ist theoretisch bemerkenswert, weil er der Assimilationstheorie widerspricht. Nach dieser müsste nämlich die räumliche Annäherung mit der Aufenthaltsdauer zunehmen.

In Berlin gilt das Gegenteil: Türkeistämmige sind deutlich früher zugewandert als die meisten anderen Gruppen und leben dennoch am stärksten getrennt, während neu Zugewanderte aus West- und Nordeuropa unmittelbar durchmischt wohnen (ebd., 10). Die Autoren erklären das mit einer ethnischen Hierarchie, in der sichtbare Minderheiten stärker segregiert sind, sowie mit dokumentierten Diskriminierungen bei der Wohnungsvergabe gegenüber Personen muslimischer Herkunft (ebd.).

Für die Erklärung der innerstädtischen Verteilung ist weniger die Ost-West-Teilung entscheidend als die Trennung zwischen Innenstadt und Außenbereich. Zusätzlich zeigt sich, dass Zuwandererkonzentrationen eher dort entstehen, wo der Anteil öffentlichen Wohnungsbestands hoch ist (ebd., 7). Neukölln erscheint in dieser Untersuchung als verfestigtes Ankunftsquartier: ein Raum, in dem sich Konzentrationen nicht-deutscher Haushalte verstetigen und in den neue Zuwanderungswellen denselben Weg nehmen wie die vorangegangenen (ebd., 9).

4.3 Ankunftsquartier

Der Begriff des Ankunftsquartiers ist maßgeblich durch Saunders (2011) geprägt worden, der solche Räume als Durchgangsstationen und Aufstiegsmaschinen beschreibt: Wer ankommt, findet dort billigen Wohnraum, Netzwerke und erste Erwerbsmöglichkeiten und zieht später weiter.

Der deutschsprachige Forschungsstand setzt an dieser Stelle an. Günther et al. (2019, 4) ordnen das Konzept in das konzentrische Modell der Chicagoer Schule ein, in dem die innenstadtnahe „zone of transition" Zugewanderte anzieht und sie zugleich mit den Ressourcen für den Aufstieg ausstattet. An diesem sozialökologischen Modell sei kritisiert worden, dass es soziale Prozesse naturalisiert und dabei die Bedeutung von Macht, Eigentümerkalkülen und Diskriminierung im Zugang zu Wohnen vernachlässigt (ebd., im Anschluss an Kapphan 2002). Die Autoren verwerfen das Modell allerdings nicht, sondern halten es als Theoriegerüst für brauchbar, sofern diese Leerstelle mitgedacht wird (ebd.). Ob ein Ankunftsquartier Sprungbrett oder Sackgasse ist, entscheidet sich demnach nicht an der Aufstiegsbereitschaft seiner Bewohnerschaft, sondern an den Zugängen, die ihr offenstehen.

Damit fügen sich die drei bisherigen Zugänge zusammen. Diehl beschreibt die verschlossenen Zugänge auf der Ebene von Bildung und Arbeitsmarkt, Marcińczak und Bernt zeigen deren räumliche Entsprechung, und die Ankunftsquartierforschung erklärt, warum sich solche Konzentrationen verstetigen, statt sich aufzulösen. Für Neukölln, das Marcińczak und Bernt ausdrücklich als verfestigtes Ankunftsquartier beschreiben, ist das die passende Beschreibungsebene: kein Durchgangsraum, sondern einer, in dem sich aufeinanderfolgende Zuwanderungswellen überlagern.

4.4 Migrantische Ökonomie

Bleibt die Frage, was davon im Erdgeschoss einer Geschäftsstraße sichtbar wird. Naheliegend wäre, die vielen kleinen Betriebe unmittelbar als Folge blockierter Arbeitsmarktzugänge zu lesen. Hillmann (2011, 10) warnt davor und hält beide für zu kurz gegriffen. Sie führt beide gängigen Deutungen an. Selbständigkeit als persönlicher Erfolg und Selbständigkeit als Ausweichreaktion mangels Alternativen. Ob jemand ein Gewerbe anmeldet, hänge von makroökonomischen Entwicklungen, von Regulierungen für einzelne Zuwanderungsgruppen und von kommunalen Bedingungen ab.

Diehls Befunde gehören in dieses Bedingungsgefüge, ohne es zu erschöpfen. Wo mitgebrachte Qualifikationen nicht anerkannt werden, wo Bewerbungen mit bestimmten Namen seltener beantwortet werden und wo qualifizierte Beschäftigung an formale Zertifikate gebunden bleibt, verschiebt sich das Verhältnis zwischen Wahl und Notwendigkeit (Diehl 2024, 14 f.). Hillmann beschreibt die so entstehenden Betriebe als am Rande der eigenen Belastbarkeit wirtschaftend, mit niedrigen Gewinnmargen und einer Randposition in der Stadtgesellschaft (Hillmann 2011, 16).

Solche Betriebe erfüllen dabei mehr als eine Versorgungsfunktion. Steigemann (2020, 89) zeigt für die Sonnenallee, dass dort überwiegend Waren und Dienstleistungen angeboten werden, die Personal und Kundschaft aus ihren Herkunftskontexten kennen, während die Karl-Marx-Straße ihr Angebot auf eine breitere Bevölkerung ausrichtet. Läden sind damit Teil der Infrastruktur, die Ankunft überhaupt ermöglicht: Orte, an denen Waren, Sprache und Wissen ausgetauscht werden.

Für das Street Reading ist das die entscheidende Ebene, weil hier strukturelle Ungleichheit im Straßenraum tatsächlich eine Spur hinterlässt. Was an einer Ladenfassade sichtbar wird,

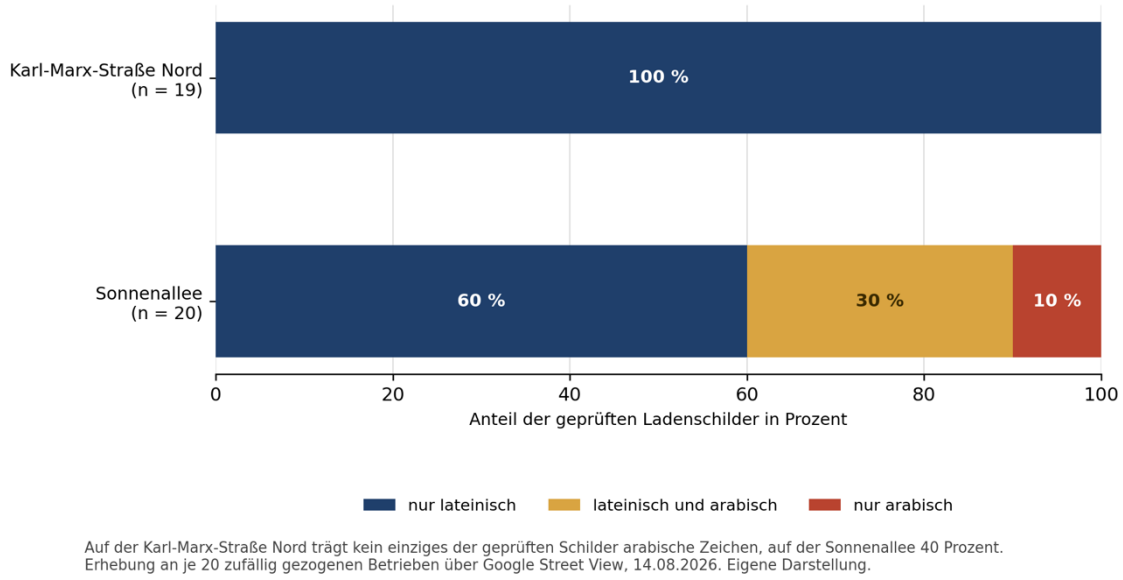
ist nicht die soziale Lage der Anwohnerschaft, sondern eine Erwerbsform. Auf welche Zugänge diese Erwerbsform verweist, lässt sich von außen nicht entscheiden.

5 Sichtbare Diversität und migrantische Ökonomie

5.1 Zeichenebene: Schrift im Straßenraum

Ladenschilder sind die dichteste Stelle des beschrifteten Raums, den Alber (1997) untersucht. Wer ein Schild anbringt, wählt Schrift und Sprache in kommerzieller Absicht und legt damit offen, an welche Kundschaft sich der Betrieb wendet (Landry, Bourhis 1997, 25). Für den Vergleich der beiden Hauptstraßen wurde die Beschriftung von je 20 zufällig gezogenen Betrieben aufgenommen, wobei auf der Karl-Marx-Straße nur 19 analysiert werden konnten, da einer der Betriebe nicht beschildert war (eigene Erhebung, 14.08.2026; vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Schrift auf Ladenschildern im Straßenvergleich



Auf der Karl-Marx-Straße Nord trägt kein einziges der geprüften Schilder arabische Zeichen, auf der Sonnenallee 40 Prozent. Erhebung an je 20 zufällig gezogenen Betrieben über Google Street View, 14.08.2026. Eigene Darstellung.

Abbildung 3: Schrift auf Ladenschildern im Vergleich

Der Unterschied zwischen beiden Straßen ist ein kategorialer. Auf der Karl-Marx-Straße trägt keines der geprüften Schilder arabische Zeichen, auf der Sonnenallee acht von zwanzig, davon sechs zweisprachig und zwei ausschließlich arabisch. Eine durchgehend arabisch beschriftete Straße ist die Sonnenallee damit trotzdem nicht. Zwölf Schilder sind rein lateinisch gesetzt, unter ihnen ein Filialbetrieb der Systemgastronomie, ein Optiker, ein vietnamesisches Lokal und ein türkisches Restaurant (eigene Erhebung, 14.08.2026).

Unmarkiert ist die Karl-Marx-Straße deshalb keineswegs. Dort läuft die Markierung über den Namen statt über die Schrift. Der Imbiss „Çiğköftem" ist türkisch, aber lateinisch gesetzt, mit türkischer Orthografie; ebenso „Dürümcü Osman" am Bahnhofsvorplatz (vgl. Abb. 9). Aus lateinischer Schrift folgt also noch nicht, dass ein Betrieb deutschsprachige Kundschaft adressiert. Zwei Kategorien wären für die Erhebung deshalb zu grob gewesen. Unterschieden wurde zwischen lateinischer Schrift mit deutscher Orthografie, lateinischer Schrift mit türkischer Orthografie und arabischer Schrift.

Diese Staffelung lässt sich mit den unterschiedlichen Ankunftszeitpunkten in Verbindung bringen. Die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte nach West-Berlin setzte in den späten 1960er Jahren ein (Marcińczak, Bernt 2021, 3); die arabischsprachige Zuwanderung erfolgte überwiegend später und verdichtete sich nach 2015 (Marcińczak, Bernt 2021, 8 f.). Die länger ansässige Gruppe hat sich im Schriftbild dem lateinischen Alphabet angenähert, die jüngere bislang nicht.

Ein Fund aus der Fotodokumentation verschiebt das Bild noch einmal. Ein Haushaltswarengeschäft an der Karl-Marx-Straße trägt außen ein lateinisch beschriftetes Schild, im Inneren aber ist arabische Schrift durchgehend präsent: Koran-Kalligrafie auf den Deckenpaneelen, Hochzeitsdekoration, gerahmte Bilder (vgl. Abb. 10 und 11). Die Markierung fehlt hier also nicht, sie ist nach innen verlagert. An der Fassade wird demnach weniger die Zusammensetzung der Kundschaft sichtbar als eine Entscheidung darüber, wie offen ein Betrieb sich nach außen zu erkennen gibt (Landry, Bourhis 1997, 25).

Eine Grenze der Erhebung ist dabei mitzudenken. Schrift zeigt an, wer adressiert wird, und nicht, wer in der Umgebung wohnt; von der Beschriftung auf die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung zu schließen, ist deshalb nicht zulässig. Marcińczak und Bernt (2021, 11) kritisieren eine verwandte Verkürzung: In administrativen Monitoringsystemen werde die Konzentration eingewanderter Haushalte weiterhin als Indikator für Destabilisierung und sozialen Verfall gelesen. In beiden Fällen wird ein sichtbarer ethnischer Marker als Aussage über den Zustand eines Gebiets genommen.

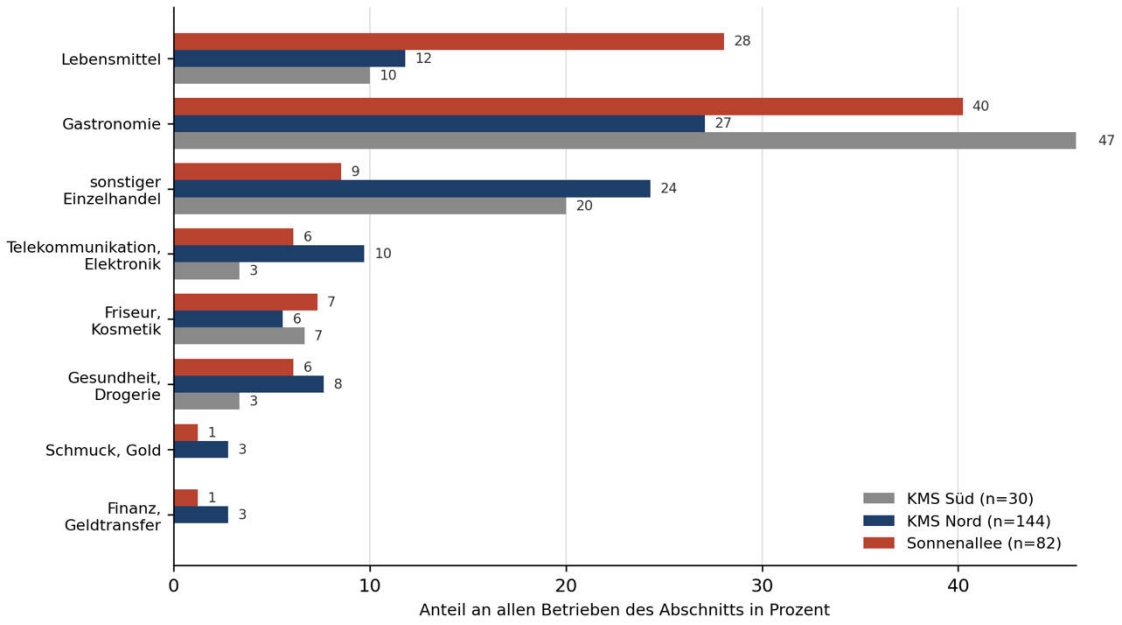
5.2 Funktionsebene: Branchenmix im Vergleich

Der zweite Zugang gilt dem Angebot statt der Beschriftung. Grundlage ist die Kartierung von 333 Betrieben im 40-Meter-Puffer um den Track (OpenStreetMap-Mitwirkende 2026; eigene Auswertung, 14.08.2026).

Ein naheliegender Erklärungsversuch lässt sich vorab ausräumen. Mit 11,1 (Karl-Marx-Straße Nord), 11,3 (Weichselstraße) und 10,8 Betrieben je 100 Meter (Sonnenallee) sind die drei Abschnitte praktisch gleich dicht besetzt. Der im Feld gewonnene Eindruck, die Sonnenallee biete weniger Vielfalt, geht also nicht auf eine geringere Geschäftsdichte zurück.

Aufschluss gibt stattdessen die Zusammensetzung des Angebots. Auf der Sonnenallee entfallen 68,3 Prozent aller Betriebe auf Lebensmittel und Gastronomie, auf der Karl-Marx-Straße Nord 38,9 Prozent (vgl. Abb. 4).

Abb. 4: Branchenmix im Vergleich – Karl-Marx-Straße und Sonnenallee



Auf der Sonnenallee entfallen 68 % aller Betriebe auf Lebensmittel und Gastronomie, auf der Karl-Marx-Straße Nord 39 %.
Datengrundlage: OpenStreetMap, Abruf 14.08.2026, Betriebe im 40-m-Puffer um den GPS-Track. Eigene Darstellung.

Abbildung 4: Branchenmix im Vergleich

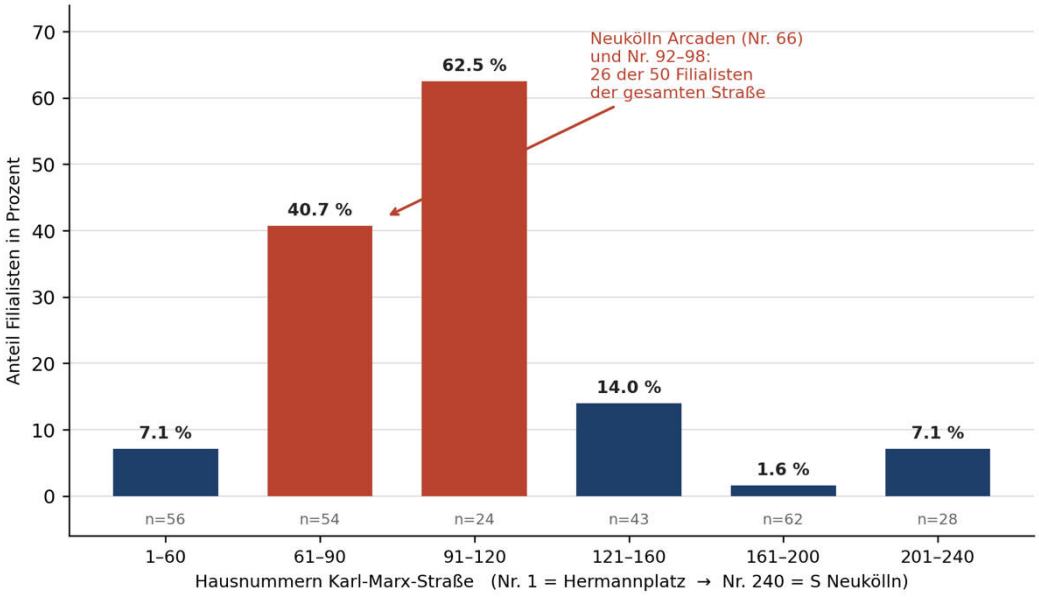
Deutlicher noch als bei der Gastronomie fällt der Abstand beim Lebensmitteleinzelhandel aus. Auf der Sonnenallee entfallen 28,0 Prozent der Betriebe auf diesen Bereich, auf der Karl-Marx-Straße Nord 11,8 Prozent, also mehr als das Doppelte. Beim sonstigen Einzelhandel kehrt sich das Verhältnis um: 24,3 Prozent auf der Karl-Marx-Straße gegenüber 8,5 Prozent auf der Sonnenallee, fast das Dreifache. Diese Konzentration entspricht einem allgemeinen Muster migrantischer Ökonomien: Es sind überwiegend Sektoren mit niedrigen Eintrittsbarrieren, hoher Konkurrenz und geringen Gewinnmargen, in denen sich die Betriebe ballen (Hillmann 2021, 4).

Die Sonnenallee ist damit weniger Imbissmeile als Straße der täglichen Versorgung, und zwar mit eng zugeschnittenem Sortiment. Die Fotodokumentation stützt diesen Befund. Auslagen auf dem Gehweg zeigen Reis, eingelegtes Gemüse und Nüsse in Verpackungen mit arabischer Beschriftung (vgl. Abb. 12). Steigemann (2020, 89) beschreibt für die Sonnenallee ein Warenangebot, das Personal und Kundschaft aus ihren Herkunftskontexten vertraut ist, während die Karl-Marx-Straße auf eine möglichst breite Bevölkerung zielt. Wo eine Sportsbar, ein vietnamesisch-thailändischer Imbiss und eine Fahrschule unmittelbar nebeneinanderliegen, wird das anschaulich (vgl. Abb. 14).

Das Angebot der Sonnenallee beschränkt sich allerdings nicht auf den täglichen Bedarf. Das bereits erwähnte Haushaltswarengeschäft führt Hochzeitsdekoration, Kaffeegeschirr und Wohnungsausstattung, also Waren für besondere Anlässe und für die dauerhafte Einrichtung eines Haushalts. Solche Betriebe erfüllen eine Infrastrukturfunktion für Ankunft und Verbleib und lassen sich nicht auf ihre Handelsfunktion reduzieren (Hillmann 2021, 12).

Ein Blick auf die Betriebsform ergänzt das Bild. Von den 50 Filialisten der gesamten Karl-Marx-Straße sitzen 26 unter nur zwei Adressen, den Neukölln Arcaden und dem Block Nr. 92–98; die folgenden Angaben beziehen sich dabei auf die Straße in ihrer gesamten Länge, nicht auf den Nordabschnitt (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Anteil der Filialisten entlang der Karl-Marx-Straße



Über die Hälfte aller Filialisten sitzt unter zwei Adressen. Der Straßenraum selbst ist über die gesamte Länge inhabergeführt geprägt.
Datengrundlage: OpenStreetMap, Abruf 14.08.2026, 267 Betriebe mit Adresse Karl-Marx-Straße. Eigene Darstellung.

Abbildung 5: Anteil der Filialisten entlang der KMS

Rechnet man diese Konzentration heraus, bleibt der Filialistenanteil über die übrige Straßenlänge bei rund 10 Prozent. Prägend ist damit der inhabergeführte Betrieb, während sich die Filialisierung in geschlossenen Einkaufszentren bündelt. Selbständigkeit in Handel und Gastronomie ist dabei nicht allein unternehmerische Entscheidung; sie kann ebenso auf einen blockierten Zugang zum regulären Arbeitsmarkt zurückgehen (Hillmann 2021, 2).

Drei Beobachtungen zeigen, wo die Kartierung an ihre Grenze stößt. Leerstand wird in OpenStreetMap nicht verzeichnet: Ein leerstehendes Ladenlokal an der Karl-Marx-Straße, dessen Schaufenster mit gedruckten Lebensmittelmotiven zugeklebt und flächig getaggt ist, taucht in den Daten nicht auf (vgl. Abb. 15). Ambulanter Handel fehlt ebenfalls. Ein mobiler Kaffeeverkäufer mit verziertem Karren und handgeschriebener arabischer Karte betreibt auf der Sonnenallee ein Gewerbe, das statistisch unsichtbar bleibt (vgl. Abb. 16). Dasselbe gilt für den Wochenmarkt am Hermannplatz (vgl. Abb. 17). Erfasst ist somit der fest installierte Teil der lokalen Ökonomie, während der bewegliche außerhalb der Daten bleibt.

5.3 Deutungsebene

Beide Erhebungen erfassen den Bestand. Wie dieser Bestand gelesen wird, sagen sie nicht, und daran entscheidet sich, ob Vielfalt als Ressource oder als Defizit gilt.

Steigemann zeigt für dieselben beiden Straßen, dass Akteure der Stadterneuerung das vorhandene Angebot über Leerstand, geringe Kaufkraft, ein Übergewicht an Discountern und fehlende gehobene Gastronomie beschreiben (Steigemann 2020, 94) und sich ausdrücklich eine andere ethnische Mischung wünschen (ebd., 92). Dieselben Betriebe, die in dieser Perspektive als Mangel erscheinen, sichern aus Sicht ihrer Kundschaft die Versorgung. Zu fragen ist demnach weniger, ob die Straße vielfältig ist, als vielmehr, welche Art von Vielfalt als solche anerkannt wird.

Im Straßenraum selbst findet das eine Entsprechung. An einem zugenagelten Wettbüro auf der Sonnenallee überlagern sich arabischsprachige politische Poster und Ankündigungen für ein Musikfestival auf derselben Fassade (vgl. Abb. 18). Zwei Öffentlichkeiten beanspruchen dieselbe Fläche, ohne aufeinander Bezug zu nehmen.

Folgenlos bleiben solche Zuschreibungen nicht. Diehl (2024, 2) verweist darauf, dass Diskriminierung über den Zugang zu Wohnungen, Ausbildung und Erwerbsarbeit wirkt und sich nicht auf Einstellungen beschränkt. Gilt eine Geschäftsstraße pauschal als

sanierungsbedürftig, ist die wirtschaftliche Existenz derjenigen berührt, die sie betreiben (Wacquant 2007, 68 f.; Diehl 2024, 2).

6 Ressourcen, Barrieren, Teilhabechancen

Gegenstand dieses Kapitels ist die ökonomische Dimension des Straßenraums. Es untersucht, welche Erwerbsformen und Geschäftsstrukturen sich im Untersuchungsgebiet manifestieren, welche Indikatoren für ungleiche ökonomische Teilhabechancen vorliegen und an welchen Punkten eine rein visuelle beziehungsweise kartografische Beobachtung an ihre methodischen Grenzen stößt.

6.1 Selbstständigkeit als Erwerbsform

Die Kartierung erfasst über die drei ausgewerteten Abschnitte hinweg 256 Betriebe (OpenStreetMap-Mitwirkende 2026; eigene Auswertung, 14.08.2026). Ketten sind darunter die Ausnahme; entlang der Karl-Marx-Straße liegt ihr Anteil außerhalb der Neukölln Arcaden und des Blocks Nr. 92–98 bei rund zehn Prozent (vgl. Kapitel 5.2). Prägend ist der kleine, inhabergeführte Betrieb.

Zwei Deutungen bieten sich sofort an. Die eine liest den Befund als Aufstiegsgeschichte, die andere als Beleg dafür, dass der reguläre Arbeitsmarkt verschlossen ist. Hillmann hält beide für zu kurz gegriffen (Hillmann 2011, 10). Ob jemand ein Gewerbe anmeldet, hängt von makroökonomischen Entwicklungen ab, von aufenthaltsrechtlichen Regulierungen und von kommunalen Bedingungen, die sich von Stadt zu Stadt unterscheiden. Ein einzelnes Motiv lässt sich daraus nicht herauslösen.

Diehls Befunde gehören in diesen Zusammenhang, ohne ihn zu erschöpfen. Im Ausland erworbene Abschlüsse werden häufig nicht anerkannt, Bewerbungen mit türkischen Namen seltener beantwortet, qualifizierte Beschäftigung bleibt an formale Zertifikate gebunden

(Diehl 2024, 14f.). Wo diese Zugänge fehlen, verschiebt sich das Verhältnis zwischen Wahl und Notwendigkeit. Für den einzelnen Betrieb an der Karl-Marx-Straße lässt sich das im Vorbeigehen nicht feststellen.

Diese Grenze ist keine Eigenheit einer studentischen Begehung. Umsatz, Geschäftsstrategien und Arbeitsplatzqualität sind auch in der Fachforschung schwer zu erheben, und am wenigsten weiß man über die Betriebe, die aufgegeben haben: Für Befragungen stehen sie nicht mehr zur Verfügung, und weder Mikrozensus noch Gewerbemeldedaten geben Aufschluss über die Gründe (Hillmann 2011, 11). Eine Fassade sagt darüber erst recht nichts.

6.2 Der untere Rand

Der mobile Kaffeeverkäufer auf der Sonnenallee (vgl. Abb. 16) und die Stände des Wochenmarkts am Hermannplatz (vgl. Abb. 17) sind in Kapitel 5.2 als Lücken der Kartierung beschrieben worden. Ökonomisch betrachtet sind sie mehr als eine Datenlücke. Wer ohne Mietvertrag und mit wenig Kapital verkauft, steht an der untersten Schwelle des Marktzugangs, unterhalb der Gründung eines festen Kleingewerbes.

Der Leerstand markiert das andere Ende. Das zugeklebte und flächig getaggte Ladenlokal an der Karl-Marx-Straße (vgl. Abb. 15) zeigt den Punkt, an dem ein Betrieb aufgegeben wurde. Für die Beurteilung einer Geschäftsstraße wäre das ein zentraler Indikator, in OpenStreetMap ist er nicht verzeichnet. Beide Beobachtungen liegen damit außerhalb der Daten, und sie liegen ausgerechnet dort, wo sich Teilhabe entscheidet.

6.3 Aufwertung als Barriere

Die Preisdynamik hat sich vom Zentrum aus in die traditionellen Zuwanderungsquartiere verlagert und Neukölln erreicht (Marcińczak, Bernt 2021, 4). Für ein kleinteiliges Gewerbe mit niedrigen Margen bedeutet eine Mieterhöhung früher das Ende als für einen Filialisten; Hillmann beschreibt die Betriebe entsprechend als am Rande der eigenen Belastbarkeit wirtschaftend (Hillmann 2011, 16).

Eine zweite Barriere ist schwerer zu sehen. Die klassische Wirtschaftsförderung interessiert sich für Quartiere mit hohem Migrantenanteil in der Regel nicht, weil ihnen ein gutes

Standortimage fehlt (ebd., 15). Setzt Aufwertung dann ein, wird das vorhandene Gewerbe eher verwertet als geschützt: Hillmann verweist auf Fälle, in denen ethnisch geprägte Straßenzüge zu Konsumorten werden und die kulturelle Vielfalt dabei auf eine vorhersehbare Variante zusammenschrumpft (ebd.). Steigemanns Befund, dass Akteure der Stadterneuerung sich für die Sonnenallee ausdrücklich eine andere ethnische Mischung wünschen (Steigemann 2020, 92), gehört in dieselbe Reihe.

Aus der Nacherhebung stammt ein Hinweis, der dazu passt und nichts beweist. Von den 40 auf Existenz geprüften Einträgen war einer überholt: Ein inhabergeführtes Modegeschäft an der Karl-Marx-Straße gibt es nicht mehr, die Fläche nutzt inzwischen eine Secondhand-Kette (eigene Erhebung über Google Street View, 14.08.2026). Das ist ein einzelner Wechsel und als solcher nicht verallgemeinerbar. Belastbar wäre nur ein Zeitvergleich des Ladenbesatzes über mehrere Jahre, zusammen mit Daten zur Gewerbemietenentwicklung. Beides lag im Bearbeitungszeitraum nicht vor.

6.4 Zwischenfazit

Die Straße zeigt eine kleinteilige, überwiegend inhabergeführte Ökonomie, ergänzt um Erwerbsformen, die in keiner Statistik auftauchen. Über Erträge, Qualifikationen und Mietverhältnisse sagt sie nichts. Über die Betriebe, die es nicht mehr gibt, sagt sie am wenigsten. Diehl und Hillmann erklären, unter welchen Bedingungen eine solche Struktur entsteht; nachprüfen lässt sich das an einer Ladenfassade nicht.

7 Zugehörigkeit, Aneignung, Stigmatisierung

7.1 Die historische Schicht

Abseits der Hauptgeschäftsstraßen liegen ältere Schichten offen. An der Karl-Marx-Straße führt hinter einer graffitiüberzogenen Mauer ein schmiedeeisernes Tor auf den Böhmischen Gottesacker; die Inschrift in gelber Frakturschrift benennt den Friedhof und ergänzt die Zeile „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn" (vgl. Abb. 6). Wenige hundert Meter weiter, im Bereich der Kirchgasse am Rand des Richardplatzes, steht das von einem Metallgitter umgebene Standbild Friedrich Wilhelms I. (vgl. Abb. 7).

Beide Artefakte verweisen auf die Ansiedlung böhmischer Glaubensflüchtlinge im Jahr 1737 (Bezirksamt Neukölln o. J.). Aufschlussreich ist, wie diese Erinnerung zustande kam. Das Denkmal wurde nicht von der Stadt errichtet, sondern von den drei böhmischen Gemeinden gestiftet und 1912 enthüllt, zum 175. Jahrestag der Ansiedlung und im selben Jahr, in dem Rixdorf in Neukölln umbenannt wurde. Die Nachkommen der Zugewanderten haben sich ihre eigene Geschichte selbst in den Stadtraum geschrieben.

Das relativiert die naheliegende Lesart. Der heutige Status als unstrittiges Kulturerbe ist kein Zeichen dafür, dass diese Zuwanderung von Anfang an willkommen war. Er ist das Ergebnis von 175 Jahren Ansässigkeit, in denen aus den Aufgenommenen Alteingesessene wurden, die ein Denkmal stiften konnten.

Daraus folgt weniger ein Gegensatz zur jüngeren Migrationsgeschichte als eine Frage nach dem Zeitpunkt. Über die Zuwanderung des 18. Jahrhunderts wird heute in der Sprache des Kulturerbes gesprochen, über die des 20. und 21. häufiger in der Sprache der Ordnungspolitik. Ob sich darin eine dauerhafte Ungleichbehandlung ausdrückt oder ein Punkt auf einer noch nicht abgeschlossenen Wegstrecke, lässt sich am Straßenbild nicht entscheiden. Die Literatur gibt allerdings wenig Anlass zu der Annahme, Anerkennung stelle sich mit der Zeit von allein ein. Diehl (2024, 20) verweist auf kulturelle Distanzen und saliente symbolische Gruppengrenzen, denen vor allem Zugewanderte aus nicht-westlichen Herkunftsländern begegnen; Diskriminierungswahrnehmungen nehmen über die Generationen zwar ab, bei Türkeistämmigen aber kaum (ebd., 19). Marcińczak und Bernt (2021, 10) beschreiben für Berlin dieselbe Ungleichzeitigkeit als ethnische Hierarchie, in der sichtbare Minderheiten unabhängig von der Aufenthaltsdauer stärker segregiert bleiben.

Räumlich ist der Friedhof kaum fünfzig Meter von der Karl-Marx-Straße entfernt und trotzdem ein eigener Bereich. Beim Durchschreiten des Tores ändern sich Geräuschpegel, Passantenfrequenz und Nutzung innerhalb weniger Schritte (Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 13.–14.08.2026).

7.2 Aneignung öffentlicher Räume

Die beobachteten Nutzungsmuster gelten nur für den Erhebungszeitpunkt. Die Begehung fand an einem Werktag zwischen Vormittag und früher Mittagszeit statt; über Abendstunden und Wochenenden lässt sich daraus nichts sagen.

Innerhalb dieses Rahmens zeigt die Fotodokumentation zwei gegensätzliche Bilder. Eigens gestaltete Verweilflächen waren leer: ein Innenhof in Rixdorf mit Hochbeeten und Sitzelementen um 11:55 Uhr, eine Spielfläche an der Karl-Marx-Straße um 12:20 Uhr (eigene Aufnahmen, 12.08.2026). Für einen Werktagmittag ist das erwartbar. Es zeigt aber, dass städtebauliches Aufenthaltsangebot und tatsächliche Nutzung zeitlich auseinanderfallen.

Anders sieht es entlang der Geschäftsstraßen und an den Knotenpunkten aus. Die fotodokumentierten Passagen und der Hermannplatz während des Wochenmarkts (13:09 Uhr; vgl. Abb. 17) zeigen hohe Passantendichte. Genutzt werden diese Orte allerdings im Vorbeigehen: zum Einkaufen, auf dem Weg irgendwohin. Verweilt wird dort kaum.

Ob aus dieser Dichte Begegnungen zwischen Gruppen entstehen oder ob getrennte Teilöffentlichkeiten nebeneinander herlaufen, lässt sich aus Momentaufnahmen nicht ableiten. Das wäre nur über längere teilnehmende Beobachtung zu klären und markiert eine Grenze des fotogestützten Blicks.

7.3 Zeichen von Zugehörigkeit und Konflikt

Über die kommerziellen Beschriftungen hinaus ist der Straßenraum dicht mit alltäglichen und subkulturellen Markierungen belegt. Verteilerkästen, Lichtmasten und Fassadenflächen, darunter die Einfriedung des Böhmischen Gottesackers und Wandflächen am Richardplatz, sind mit Aufklebern, Plakaten und Graffiti überzogen (eigene Aufnahmen, 12.08.2026).

Aufschlussreich ist weniger die Menge als die Überlagerung. Die Flächen sind mehrfach beschrieben worden, ohne dass das Ältere ganz verschwindet. Ein Verteilerkasten in Rixdorf trägt handgeschriebene Dienstleistungswerbung, politische Sticker und einen Flyer für eine Lyrikveranstaltung nebeneinander (eigene Aufnahme, 12.08.2026, 11:48 Uhr). Plakattafeln im selben Straßenzug kombinieren Ankündigungen für Kunstausstellungen mit Werbung für Technoveranstaltungen (Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 11:52 Uhr).

Am dichtesten ist die Überlagerung an der Fassade eines geschlossenen Wettbüros auf der Sonnenallee (vgl. Abb. 18). Arabischsprachige politische Plakate hängen dort neben Ankündigungen für ein Musikfestival. Verschiedene Gruppen beanspruchen dieselbe Wandfläche, ohne aufeinander Bezug zu nehmen. Zu sehen ist keine Konfrontation, sondern ein Nebeneinander.

Institutionalisierte Zugehörigkeit und zivilgesellschaftliche Infrastruktur sind seltener zu sehen. Ein Beispiel ist das Kulturhaus Heimathafen Neukölln mit seinen Informationsaushängen (Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:28 Uhr). Bei einer Zufallsbegegnung in Rixdorf gab ein dort tätiger Bauarbeiter an, es entstehe ein vereinsgeführtes Nachbarschaftszentrum, das den Rückzug öffentlicher Mittel aus dem Quartiersmanagement auffangen solle (Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 13.–14.08.2026). Die Aussage ließ sich nicht überprüfen und wird deshalb nicht als Befund geführt, sondern als Hinweis.

7.4 Stigmatisierung

Fremdzuschreibungen finden sich im Untersuchungsgebiet auch in der politischen Alltagskommunikation. An einem Lichtmast in Rixdorf hing zum Erhebungszeitpunkt ein Wahlplakat der SPD Berlin mit der Aufschrift „Spielplatz ohne Spritze" (vgl. Abb. 8).

Wacquant (2007, 66 ff.) beschreibt mit der territorialen Stigmatisierung den Vorgang, bei dem ein Gebiet selbst zum Träger negativer Zuschreibungen wird, die auf das Ansehen und die Selbstwahrnehmung seiner Bewohnerschaft zurückwirken. Wer spritzenfreie Spielplätze verspricht, setzt voraus, dass Spritzen auf Spielplätzen liegen. Das Quartier wird über ein Risiko adressiert, bevor über irgendetwas anderes gesprochen wird.

Empirisch belegt das Plakat nichts über tatsächliche Funde im öffentlichen Raum. Aufschlussreich ist, dass eine Regierungspartei diese Zuschreibung für wirksam genug hält, um damit zu werben.

Folgen hat das über die Wahrnehmung hinaus. Diehl (2024, 6) hält fest, dass es beim Abbau ethnischer Ungleichheit nicht nur um individuelles Fehlverhalten einzelner Lehrkräfte oder Arbeitgeber geht, sondern um strukturelle Benachteiligungen, die als Routine in institutionellen Praktiken abgesichert sind (ebd., 17). Eine negativ besetzte Wohnadresse kann in diesem Gefüge als zusätzlicher Nachteil wirken.

Abschließend ist die eigene Position einzubeziehen. Die Gedächtnisprotokolle zeigen Vorannahmen des Erhebungsteams: Die notierte Überraschung, „einen so ruhigen Ort in

Neukölln" vorzufinden (Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 13.–14.08.2026), setzt voraus, dass Lärm der Normalzustand des Stadtteils sei.

8 Diskussion

Antwort auf die Leitfrage

Die Eingangsthese lautete, Nord-Neukölln sei kein migrantisch geprägter Raum im Singular, sondern eine Überlagerung mehrerer Ankunftsschichten, und die dabei sichtbare Vielfalt sei eine umkämpfte Deutung.

Der erste Teil hat sich bestätigt, und zwar an drei voneinander unabhängigen Befunden. Auf der Karl-Marx-Straße stehen türkische Namen in lateinischer Schrift, auf der Sonnenallee tragen vier von zehn Ladenschildern arabische Zeichen (vgl. Abb. 3). Der Branchenmix trennt die beiden Straßen ebenso deutlich: Lebensmittel und Gastronomie machen auf der Sonnenallee gut zwei Drittel aller Betriebe aus, auf der Karl-Marx-Straße Nord knapp vier Zehntel (vgl. Abb. 4). Dazu kommt das Böhmische Dorf, dessen Zuwanderung von 1737 heute als Erbe markiert ist.

Diese Schichten liegen nicht säuberlich getrennt. Das Haushaltswarengeschäft an der Karl-Marx-Straße führt außen ein lateinisch beschriftetes Schild, während im Inneren arabische Kalligrafie die Wandpaneele füllt (vgl. Abb. 10 und 11). Wo die eine Schicht aufhört und die nächste anfängt, lässt sich an keiner Straßenecke festmachen.

Beim zweiten Teil der These ist das Ergebnis dünner. Dass konkurrierende Deutungen existieren, ist belegt. Das Wahlplakat adressiert das Quartier über ein Risiko (vgl. Abb. 8),

und Steigemann (2020, 94) zeigt, dass Akteure der Stadterneuerung dieselben Betriebe als Mangel beschreiben, die aus Sicht ihrer Kundschaft die Versorgung sichern. Eine Auseinandersetzung zwischen diesen Lesarten war im Straßenraum aber nirgends zu beobachten. Die Fassade des geschlossenen Wettbüros zeigt arabischsprachige Plakate und Festivalwerbung nebeneinander, ohne dass eines auf das andere reagiert (vgl. Abb. 18). „Umkämpft" ist deshalb zu stark. Treffender wäre: konkurrierende Lesarten, die sich nicht berühren.

Das Maßstabsproblem

Die drei herangezogenen Ebenen liegen weit auseinander. Diehl argumentiert mit Surveydaten für die Gesamtgesellschaft, Marcińczak und Bernt mit Registerdaten für 447 Planungsräume, das Street Reading mit Zeichen auf Gehsteigebene. Was auf der einen Ebene gilt, bildet sich auf der anderen nicht einfach ab.

Ein Ladenschild sagt, wer adressiert werden soll, nicht wer nebenan wohnt. Ein leerstehendes Lokal zeigt, dass ein Betrieb aufgegeben hat, aber nicht woran. Und die Mechanismen, die Diehl beschreibt, hinterlassen im Straßenraum gar keine Spur: dass Abschlüsse nicht anerkannt werden, dass Bewerbungen mit bestimmten Namen seltener beantwortet werden, dass Bildungsnachteile innerhalb von Familien weitergegeben werden, wird an einer Fassade nicht sichtbar.

Street Reading kann ethnische Ungleichheit also nicht messen. Untersuchen lässt sich, welche ihrer Formen im Raum eine Spur hinterlassen und welche nicht. Sichtbar wird die Erwerbsform. Unsichtbar bleiben Zugang, Ertrag und Ursache. Das ist weniger ein Eingeständnis als ein Befund über die Methode selbst.

Deutungskritik

Marcińczak und Bernt schließen ihre Untersuchung mit einer Kritik, die auf dieses Protokoll zurückschlägt. In administrativen Monitoringsystemen werde ein hoher Anteil von Haushalten mit Einwanderungsgeschichte weiterhin als Indikator für Destabilisierung und sozialen Verfall gelesen, obwohl die Segregation in Berlin zurückgegangen ist und sich kein Raum finden lässt, der der Definition eines Ghettos entspricht (Marcińczak, Bernt 2021, 11).

Wer arabische Schriftzeichen zählt und daraus auf die soziale Lage schließt, macht denselben Fehler. Ganz entgangen ist die vorliegende Erhebung dieser Gefahr nicht. Im Feld entstand der Eindruck, die Sonnenallee sei weniger vielfältig als die Karl-Marx-Straße. Die Prüfung hat ihn nicht bestätigt: Beide Straßen sind mit rund elf Betrieben je 100 Meter gleich dicht besetzt, und zwölf der zwanzig geprüften Ladenschilder auf der Sonnenallee sind rein lateinisch beschriftet.

Dass der Eindruck trotzdem entstand, hat auch mit der Erhebung selbst zu tun. Die Karl-Marx-Straße wurde mit fünf Standzeiten und siebenundzwanzig Aufnahmen dokumentiert, die Sonnenallee im Durchgehen mit vier (vgl. Kapitel 2.3). Ein Teil des wahrgenommenen Unterschieds geht damit auf die Beobachtungssituation zurück statt auf die Straßen.

9 Limitationen und Fazit

Limitationen

Die Aussagekraft der vorgestellten Befunde ist in mehrfacher Hinsicht begrenzt.

Eine einzige Begehung. Erhoben wurde an einem Mittwochvormittag im August bei sonnigem Wetter. Alles, was über Passantenaufkommen, Nutzung öffentlicher Räume und Atmosphäre gesagt wurde, gilt für diesen Vormittag und für keinen anderen. Ob die Spielfläche an der Karl-Marx-Straße nachmittags voll ist, ob am Wochenende andere Leute unterwegs sind, steht nicht in diesem Protokoll.

Ungleiche Beobachtungsintensität. Die beiden verglichenen Straßen wurden unterschiedlich dicht erhoben; welche Folgen das für die Ergebnisse hat, behandelt Kapitel 8. Hinzu kommt eine Lücke von 1,36 Kilometern zwischen 12:35 und 12:58 Uhr, für die kein Bildbeleg vorliegt (vgl. Abb. 1). Was über diesen Abschnitt gesagt wird, stützt sich allein auf Gedächtnisprotokolle.

Keine Gespräche. Ein Gesprächsversuch wurde zurückgewiesen, die Auskunft eines Bauarbeiters ließ sich nicht überprüfen. Beobachtet wurde ausschließlich, was sich von außen zeigt. Die Menschen, die in diesem Raum leben und arbeiten, kommen nicht zu Wort.

Fehlende Registerdaten. Ein quantitatives Sozialprofil auf Planungsraumebene lag nicht vor. Über die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung kann dieses Protokoll deshalb nichts sagen; alle Befunde beziehen sich auf den Straßenraum.

Grenzen der Sekundärdaten. OpenStreetMap verzeichnet weder Leerstand noch ambulanten Handel, und die Kategorienzuordnung blieb ungeprüft; die Trefferquote der geprüften Einträge lag bei 97,5 Prozent. Die Schrifterhebung beruht auf Street-View-Panoramen, deren Aufnahmedatum nicht mit dem Begehungstag übereinstimmt. Je 20 Betriebe erlauben keine Verallgemeinerung, sondern nur die Feststellung deutlicher Kontraste.

Fazit

Nord-Neukölln zwischen S-Bahnhof und Hermannplatz ist kein migrantisch geprägter Raum im Singular. Es ist eine Überlagerung von Ankunftsschichten, die im Straßenbild gleichzeitig zu sehen sind: ein Friedhofstor von 1737, dessen Zuwanderung heute als Erbe gilt; eine Geschäftsstraße, auf der türkische Namen längst im lateinischen Alphabet stehen; eine zweite Straße, deren arabische Schrift die jüngste Ankunft markiert. Dazwischen liegen wenige hundert Meter.

Was diese Schichtung bedeutet, entscheidet sich nicht im Straßenraum. Die Zugänge, um die es geht, werden anderswo verteilt. Sichtbar wird davon nur eine Erwerbsform: der kleine, inhabergeführte Betrieb im Erdgeschoss, der auch deshalb existiert, weil andere Wege verstellt sind.

Der eigene Ersteindruck hat der Prüfung an mehreren Stellen nicht standgehalten, und er folgte dabei einem Muster, das die herangezogene Literatur an administrativen Monitoringsystemen kritisiert. Für eine Methode, die auf Beobachtung beruht, ist das kein Nebenergebnis.

Zwei Fragen bleiben offen. Ob sich die beobachtete Schichtung demografisch abbildet, ließe sich mit Registerdaten auf Planungsraumebene prüfen. Und ob die kleinteilige Ökonomie dieser Straßen dem Mietdruck standhält, zeigte ein Zeitvergleich der Ladenbesätze über mehrere Jahre.

Wer die Straßen Berlins liest, liest immer auch die eigenen Erwartungen mit.

I. Literaturverzeichnis

Alber, R. (1997): New York Street Reading – Die Stadt als beschrifteter Raum. Dokumentation von Schriftzeichen und Schriftmedien im Straßenraum und Untersuchung ihrer stadträumlichen Bedeutung am Beispiel von New York. Dissertation. Tübingen.

Diehl, C. (2024): Migration und ethnische Ungleichheiten. In: Böhnke, P., Konietzka, D. (Hrsg.): Handbuch Sozialstrukturanalyse. Wiesbaden, 1–25. DOI: 10.1007/978-3-658-39759-3_47-1.

Günther, F., Hanhörster, H., Hans, N., Polívka, J. (2019): Die Produktion von Ankunftsquartieren. Zur Rolle des Wohnungsbestands und seiner Dynamiken für die sozialräumliche Segregation (= FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung 17). Düsseldorf.

Hillmann, F. (2011): Marginale Urbanität. Eine Einführung. In: Hillmann, F. (Hrsg.): Marginale Urbanität. Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Bielefeld, 9–21.

Keller, C. (2025): Gentrifizierung. In: Althoff, M., Bereswill, M., Neuber, A. (Hrsg.): Handbuch Soziale Probleme. Wiesbaden.

Landry, R., Bourhis, R. Y. (1997): Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study. In: Journal of Language and Social Psychology, 16(1), 23–49.

Marcińczak, S., Bernt, M. (2021): Immigration, segregation and neighborhood change in Berlin. In: Cities, 119, 103417.

Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2021): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 5. Aufl. Berlin, Boston.

Saunders, D. (2011): Arrival City. Über alle Grenzen hinweg zieht die Menschheit in die Städte. München.

Steigemann, A. (2020): ‚Multi-culti' vs. ‚another cell phone store'. Changing ethnic, social, and commercial diversities in Berlin-Neukölln. In: Cosmopolitan Civil Societies. An Interdisciplinary Journal, 12(1), 83–105.

Wacquant, L. (2007): Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality. In: Thesis Eleven, 91(1), 66–77.

II. Quellenverzeichnis

2.1. Eigene Erhebung

Material	Zitierform	Umfang
Begehung	Eigene Begehung, Route 4 (Neukölln), 12.08.2026, 11.31- 13.07 Uhr	96 Minuten, 4,48 km
GPS-Aufzeichnung	Eigene GPS-Aufzeichnung (Komoot), 12.08.2026	374 Trackpunkte
Fotodokumentation	Eigene Aufnahmen, 12.08.2026 (EXIF-verortet)	30 Aufnahmen, 11.31-12.20 Uhr
Gedächtnisprotokolle	Gedächtnisprotokolle der Gruppenmitglieder, 14.08.2026	Getrennt verfasst, dann abgegelichen
Schrifterhebung	Eigene Erhebung über Google Street View, 14.08.2026 (n=39)	Karl-Marx-Straße Nord und Sonnenallee

2.2. Sekundäre Daten

Bezirksamt Neukölln von Berlin (o. J.): Chronik und Geschichte Neuköllns. URL: https://www.berlin.de/ba-neukoelln/ueber-den-bezirk/historisches/artikel.285866.php (Stand: [4.9.2026]).

Google (2026): Street View – Karl-Marx-Straße und Sonnenallee, Berlin. URL: https://www.google.com/maps (Stand: 14.08.2026).

OpenStreetMap-Mitwirkende (2026): Kartendaten Berlin-Neukölln. Abfrage über die Overpass API. URL: https://overpass-turbo.eu (Stand: 14.08.2026). Lizenz: ODbL.

Anhang: Fotodokumentation

Alle Aufnahmen entstanden während der Begehung am 12. August 2026.



Abb. 6: Tor zum Böhmischen Gottesacker

Quelle: eigene Aufnahme, 12.08.2026, 11:44 Uhr



Abb. 7: Standbild Friedrich Wilhelms I. am Richardplatz

Quelle: eigene Aufnahme, 12.08.2026, 12:06 Uhr



Abb. 8: Wahlplakat „Spielplatz ohne Spritze“

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 11:47 Uhr



Abb. 9: Bahnhofsvorplatz S Neukölln mit türkischsprachiger Beschriftung in lateinischer Schrift

Quelle: eigene Aufnahme, 12.08.2026, 11:31 Uhr

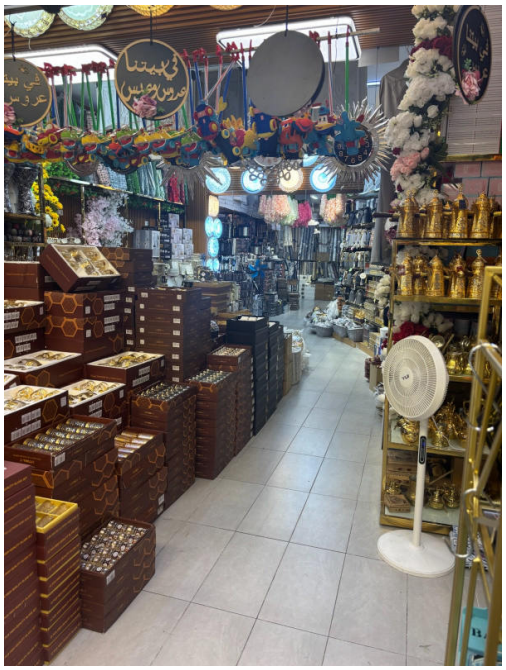


Abb. 10: Haushaltswarengeschäft an der Karl-Marx-Straße, Innenansicht

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:25 Uhr

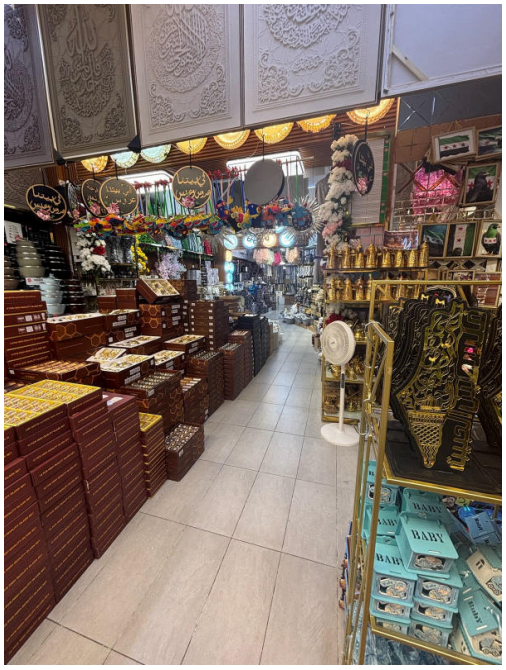


Abb. 11: Arabischsprachige Beschriftung im Inneren desselben Geschäfts

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:25 Uhr

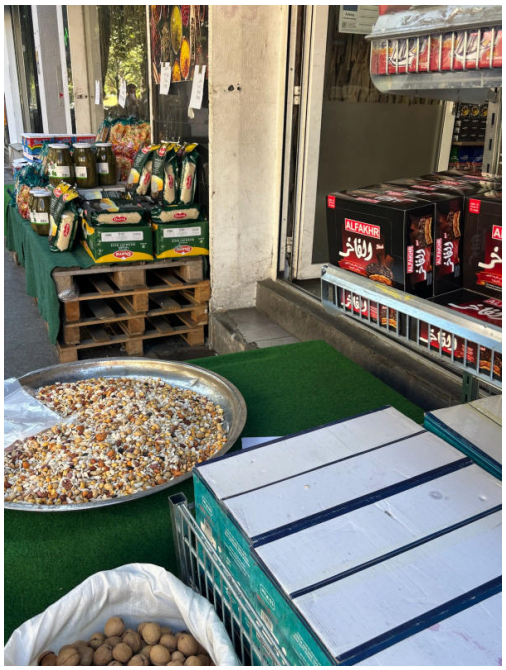


Abb. 12: Lebensmittelauslage auf der Sonnenallee

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:58 Uhr



Abb. 13: Obst- und Gemüseauslage vor einem Supermarkt am S-Bahnhof Neukölln

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 11:32 Uhr



Abb. 14: Sportsbar, vietnamesisch-thailändischer Imbiss und Fahrschule nebeneinander

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 11:35 Uhr



Abb. 15: Leerstehendes Ladenlokal an der Karl-Marx-Straße

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:24 Uhr



Abb. 16: Mobiler Kaffeeverkäufer auf der Sonnenallee

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 13:02 Uhr

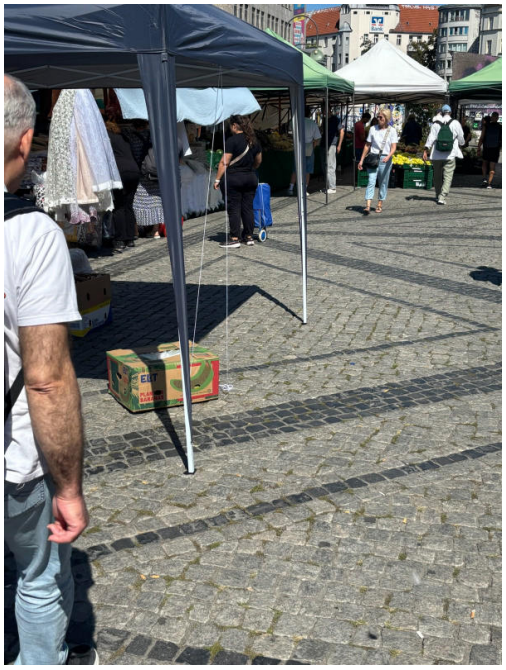


Abb. 17: Wochenmarkt am Hermannplatz

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 13:09 Uhr



Abb. 18**: Plakatierte Fassade eines geschlossenen Wettbüros auf der Sonnenallee**

Quelle: Aufnahme eines Gruppenmitglieds, 12.08.2026, 12:59 Uhr